

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telefon 2721. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer feilt 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertagsgeschlossen.

Fünfundzwanzig Jahre Christentum und Sozialismus.

* Leipzig, 23. Juli.

Es ist nun eben ein Vierteljahrhundert verfloßen, seitdem im märkischen Dörfchen Varentzin der Pfarver Rudolf Lott hinter seinem Schreibtisch saß und auf das Titelblatt eines starken Manuskriptes die Worte schrieb: Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. Dieser Umstand veranlaßte Herrn G. Carrington in dem neuesten Hefte der Monatschrift Der Lürner einen Rückblick zu werfen auf das Verhältnis des Christentums zum Sozialismus, wie es sich unter der Wirkung des Lottischen Werkes im Laufe der verfloßenen 25 Jahre gestaltet hat. Denn für Carrington ist die Lottische Schrift „das erste Buch eines Christen, das den modernen Sozialismus als eine weltgeschichtliche Bewegung anerkannte und Klarheit anzubringen suchte zwischen diesen beiden Großmächten des geistigen Lebens der Gegenwart: Sozialismus und Christentum“: ein Versuch, von dessen Notwendigkeit und schließlichem Erfolg Herr Carrington durchdrungen ist. Die leitenden Ideen des geschichtlich notwendigen Sozialismus, so lautet das Glaubensbekenntnis des Herrn Carrington, werden sich durch alle Vorurteile kirchlicher Tradition hindurchdringen; wer das an sich nicht als Vernichtung seines Christentums, sondern als eine Bereicherung seiner religiösen Lebensauffassung und Vertiefung seines sittlichen Empfindens und Willens erfährt, in dem erstet eine Personalunion von Sozialismus und Christentum; dies sei die Lösung des Konflikts zwischen sozialistischer Bewegung und Christentum. Daß es aber mit dieser Lösung des Konflikts zwischen Sozialismus und Christentum auch heute noch sehr schlecht bestellt ist, ja, daß die christlich-soziale Bewegung in den 25 „traurigen“ Jahren klägliche Schiffbruch erlitten hat, das muß selbst Herr Carrington eingestehen, obgleich er offenbar der christlich-sozialen Bewegung mit der denkbar größten Sympathie gefolgt ist. Aus diesem Grunde haben die Ausführungen des Herrn Carrington für uns um so mehr Interesse, und es verlohnt sich in der That der Mühe, darauf etwas näher einzugehen.

Lott's Buch, berichtet Carrington, schlug um seiner guten und kräftigen Gedanken willen ein und trug Frucht. Schon im nächsten Jahre war eine neue Auflage nötig. Aber — sie ist heute noch nicht ausverkauft, und „in den letzten fünf Jahren wird kaum ein Exemplar abgesetzt sein“, klagt der Verleger. Das Schicksal des Buches ist

bezeichnend für die Entwicklung der ganzen christlich-sozialen Bewegung.

Zu christlich-sozialer Arbeit habe Lott aufgerufen: Gedankenarbeit verlangte er zur Herausstellung der im Christentum eingeschloßenen sozialen Ideen, zur Formulierung der im Namen des Christentums zu erhebenden sozialen Forderungen. Zusammenschluß der Christen zu einer politischen, christlich-sozialen Partei verlangte er weiter, damit die erhobenen Forderungen auch wirklich durchgeführt würden auf dem Wege der Gesetzgebung. Und begleitet sollte solche theoretische und politische Arbeit sein von der unmittelbar praktischen Tätigkeit der einzelnen Christen und kirchlichen Behörden, zur Abstellung sozialer Nöte lokaler Natur in den einzelnen Gemeinden, Kreisen und größeren Verbänden.

Dieser Aufruf fand bei „vielen“ Widerhall. Schon im ersten Jahre nach dem Erscheinen des Buches konnte Lott zusammen mit Städter, Adolf Wagner und Rudolf Meyer den „Centralverein für Sozialreform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage“ stiften, der aber ein Sprechsaal zu akademischer Erörterung der schwebenden Fragen blieb und mit dem Eingehen seiner Zeitung, des Staatssozialist, jede Bedeutung verlor. Später folgten zwei ähnliche Gründungen, im Jahre 1890 der evangelisch-soziale Kongreß und im Jahre 1896 die kirchlich-soziale Konferenz, die Herr Carrington jedoch nur als „ein kleines Gegengewicht“ gegen pfäffliche Beschränktheit und Böswilligkeit einschätzt. — Die christlich-soziale Arbeiterpartei sei Januar 1878 von Städter gegründet als Gegenpartei zur Sozialdemokratie. Das war der Gegenpartei, in dem sie lebte, in dem sie kräftig aufblühte — um dahinzuwelken. Aus der „christlich-sozialen Arbeiterpartei“ sei eine antisemitische Mittelstandspartei geworden, die für die Lösung des weltgeschichtlichen Problems: Verhältnis von Christentum und Sozialismus die Bedeutung verlor. In der Mitte der 90er Jahre haben dann die Raumannianer die Gründung einer sozialpolitischen Arbeiterpartei versucht. Diese neue Partei war „als Bruder der Sozialdemokratie, von ihr geschieden durch Gottesfurcht und Monarchismus, als der dereinstige Erbe ihrer Massenanhängerschaft“ gedacht. Aber auch damit ist es nichts geworden: der jetzigen nationalsozialen Partei stehe die Weltpolitik im Vordergrund und ihre Agitation sei eingerichtet auf die Gewinnung der Gebildeten. Die „evangelischen Arbeitervereine“ seien „äußerlich angesehen“, erfolgreicher gewesen. „Sozialpolitisch sind ihre Interessen so wenig einheitlich, daß sie eine beachtenswerte Aktion nicht entfalten können“. Die sozialpolitische Mitarbeit einzelner

Weistlichen habe das grundsätzliche Verhältnis des kirchlichen Christentums zum Sozialismus natürlich wenig ändern können. Und wie sieht es erst mit der sozialen Aktion der organisierten Kirchen aus? Die Synoden seien kaum über das Klagen und Bedauern hinausgekommen. Das Kirchenregiment aber? — „Daß Gott erbarm!“ So sei es gekommen, daß auch heute noch, nach 25 Jahren christlich-sozialen Kampfes, Kirche und sozialistische Arbeiterschaft einander als Gegner gegenübersehen.

Dieses klägliche Resultat übera II dort, wo sich die christlich-soziale Bewegung zu betätigen versucht hat, kann selbstverständlich nicht auf zufällige Fehler zurückgeführt werden. Carrington gelangt denn auch zu der Erkenntnis, daß die ganze bisherige Kampfesweise der Christlich-Sozialen gegen die Sozialdemokratie verfehlt sei, daß es vielmehr völlig unmöglich sei, die Arbeiter im Namen des Christentums von den wirtschaftlichen und politischen Zielen der Sozialdemokratie abwendig zu machen. Der Arbeiter, so führt Carrington aus, braucht ein wirtschaftliches Ideal; und wenn ihm als ein solches nun das sozialistische aufgeht, als das Endziel einer Entwicklung, die auf die Beseitigung der Schäden der bestehenden Wirtschaftsordnung ausgeht, und er sieht die ersten Ansätze schon vorhanden... und er hofft, auf die weitere Entwicklung auf dieser Bahn und arbeitet und kämpft für sie und umkleidet das Endziel, die nach dem Grundgedanken des Sozialismus geordnete Gesellschaft, mit seinen besten ethischen Gefühlen, findet seines Lebens sittlichen Zweck darin, mit Energie und Opfermut für dieses sein Ideal zu arbeiten und zu kämpfen — dann kann man sich doch nicht darüber mit den üblichen „christlichen“ Nebensarten hinwegsetzen. Jedenfalls kann man den Arbeitern das sozialdemokratische Ideal nicht nehmen, fährt Carrington fort, dazu ist es in den Seelen seiner Anhänger zu fest verankert, einmal als wissenschaftlich legitimeres und dann als Glaubensobjekt. Ebenso unerschütterlich stehe die den Sozialismus vertretende politische Partei, die Sozialdemokratie, wie sie heute ist, da. „Denn man kann nicht eine bessere, energischer für die Interessen der Lohnarbeiter wirkende Partei an ihre Stelle setzen... Wer trotzdem ihre Unterdrückung anstrebt, der stellt sich damit in dem nun einmal gegenwärtigen und notwendigen Klassenkampf tatsächlich auf die Seite des Kapitals.“

Daher müsse die Kirche, zu diesem Schluß gelangt Carrington, auf den Kampf gegen das wirtschaftliche Ideal des Sozialismus verzichten und sich der sozialdemokratischen Partei gegenüber neutral verhalten: eine Mahnung,

Seuilleton.

20] Das tägliche Brot. (Nachdruck verboten.)

Roman von Klara Wiebig.

„Verstehen Sie denn auch damit umzugehen,“ fragte die Hauptmännin, einen Augenblick in die Küche guckend.

„Natürlich, gnäd'ge Frau!“ Bertha hatte keine Ahnung, aber so etwas gesteht man doch nicht ein. Sie machte sich daran, den Fisch zu schuppen; „lebendig schuppen“ hatte sie mal gehört, „dann geht's besser“.

Der Karaffen lag ganz still, wie betäubt; das Messer blühte, die Schuppen flogen — aber jetzt krümmte er sich zusammen wie im Krampf — jetzt schnellte er jäh in die Höhe. Hoch im Bogen sprang er vom Küchenbrett auf die Diele und glitt zappelnd dort umher.

Die Kinder schrien laut auf vor Schreck. Bertha packte ihn und warf ihn wieder aufs Brett; auch ihr war ängstlich zu Mut, aber sie unterdrückte das. Mit einem Lachen machte sie sich Mut. Nun rasch! Was? Einem noch die Schürze schmutzig machen?!

Unruhig schlug der Fisch. Sie hieß den Knaben mit einem Tuch den glatten Schwanz festhalten. Sie wegte das Messer scharf. Schuppe nach Schuppe. Die großen seelenlosen Augen des Geschöpfes starrten, sein Maul that sich auf — stumm, stumm! Blut floß, hell sickerte es unter den Schuppen vor. Den kleinen Kurt grauste es, er ließ den Schwanz fahren — da — ein Schrei der Kinder, ein Schrei Berthas — mitten ins Gesicht war der Fisch ihr geschneilt. Sie ließ das Messer fallen, ihr Lachen erstarb — au, das that weh!

„Wiest!“ Er glitschte ihr unter den Händen durch; nun rutschte er wieder auf die Diele, sie rutschte kreischend hinterher — hierhin, dorthin — da, dort — gradaus, seitwärts — jetzt hatte sie ihn — jetzt war er unter dem Stuhl, unter dem Tisch. Die Kinder drängten sich auf einen Haufen, das kleinste fing an, zu weinen.

„Willste wohl?“ Die Schürze wurde ihr total schmutzig, jetzt achtete sie nicht mehr darauf. Ihre Hände griffen unruhig umher, eine Aufregung bemächtigte sich ihrer, eine sonderbare Gereiztheit, ein Zorn gegen das Vieh, das ihr so viel Wirtschaft machte. Eine Blutwelle stieg ihr heiß zu Kopf, ihre Lippen zuckten.

„Hab ich dich?!“ Jetzt hatte sie ihn. Fest wie mit Eisenklammern packte sie ihn. Weit sperrte er das Maul auf — da — sah er nicht grimmig aus, schnappte er nicht nach ihrem Finger?

„Was, noch beißen?“ Ihre Zähne knirschten, ein Funkeln glomm in ihren Augen auf. „Dir wer ich lehzen!“ Sie drückte den Bapfelnden nieder, sie kniete auf ihm: „Wiest, Wiest!“ Zornig schrie sie, ihr Mund verzerrte sich.

Mit Gezeter stoben die Kinder aus der Küche. Als die Hauptmännin auf das Geschrei herbeieilte, fand sie Bertha mit hochrotem Kopf über den Fisch gebeugt, einen seltsamen Zug in dem doch lachenden Gesicht.

Das blutige Messer lag auf der Diele, mit beiden Händen riß sie dem in letzten Zuckungen sich bewegenden Tier das Eingeweide heraus. „Er wehrt sich noch — ha!“

„Diese Personen sind alle unglaublich roh,“ sagte Frau von Salbern ganz entsetzt zu ihrem Mann.

Und doch, wer konnte sagen, daß Bertha roh war? Sie ließ sich gern rühren. Jede Woche kaufte sie für zwanzig Pfennige ein Hest vom Kolporteur, der die

Hintertreppe herauf geschlichen kam; mitunter auch zwei Heste. Sie konnte gar nicht genug lesen von der betrogenen Unschuld armer Mädchen, von den reichen Verführern, von den geheimnisvollen Schandthaten der großen Stadt.

Nachts lag sie in ihrer kalten Kammer, — die verfluchten Hände hielten das Hest kaum, — und las. Die Kerze, die sie dem Kronleuchter im Salon entnommen, flackerte in dem feinen Zugwind, der durch die Ritzen des schlechtverwahrten Fensterchens drang und warf lange seltsame Schatten auf die weißgetünchte Wand. Sie las und las. Ein feuchter Moderhauch strich durch die nie geheizte Kammer, fröstelnd zog sie das Tuch, das sie über ihre Nachjacke geknüpft, fester um sich. Mitternacht; es wurde eins, auch noch später. Endlich löschte sie das Licht und schüttelte sich in wollüstigem Grausen und zog die Decke bis zum Kinn. Liebes- und Mordgeschichten nahm sie mit hinüber in ihren Traum. —

Am ersten Januar kündigte Bertha. Sie that es sehr bescheiden, mit einem gewissen Bedauern in Ton und Haltung; es sei ihr sehr unangenehm, aber sie fühle es deutlich, die vier Treppen griffen ihr die Brust an.

Die Hauptmännin war wie vom Donner gerührt, sprachlos sah sie in das frische, rosige Mädchen Gesicht, dessen Augen, blank vor Gesundheit, in die Welt strahlten.

„An denn, gnädige Frau —“ Bertha hielt es für gut, offen zu sein, vielleicht ließ sich die Madam schrauben. Wenn sich gerade jetzt kein besonders glänzender Dienst fand, würde sie am Ende mit Zulage noch bleiben und auf Besseres warten. „Ich brauche zu viel Schuh auf den Treppen. Was ich verleihe — ne, ich kann's nicht aufbringen! Mit siebzig Thaler — unmöglich!“

„Es ist das Neueste, wir können nicht mehr geben,“ sagte die junge Frau tonlos. Sie schien traurig; lange